

rar. Konventionen folgt, z.B. einer Ästhetik- \nearrow Konvention, die von der sozialen Verpflichtung auf wahrheitsgemäße Kommunikation entbunden und dadurch \nearrow Fiktionalität ermöglicht, und einer Polyvalenz-Konvention, die unterschiedliche Lesarten bzw. Bedeutungszuweisungen zu literar. Texten toleriert und evoziert. Lit. wird dadurch zu einem rezeptionsabhängigen Attribut, ist also kein essentielles Textmerkmal mehr.

Lit.: Schmidt 1991 [1980]. S. 55 ff. und 191 ff. – ders. 1996 [1994]. – ders.: »On Understanding Texts. Some Constructivist Remarks«. In: C. Murath/S. Price (Hgg.): *The World, the Image and Aesthetic Experience*, Bradford 1996. S. 65–84.

GR

Kommunikatbasis, literarische, Terminus aus der \nearrow Empirischen Theorie der Lit. (ETL), Medienangebot (optisch, akustisch, haptisch), das von Kommunikationsteilnehmern als Kommunikationsmittel genutzt wird, d.h. nach bestimmten Regeln (de-)kodierte, für bestimmte kommunikative Funktionen benutzt und mit Bedeutung (kognitiv, emotiv) ausgestattet wird. K. ist stets ein materiales Produkt (z.B. Text, Film, Video, Computerprogramm) einschließlich der Präsentationstechnik, das hergestellt und gestaltet, wahrgenommen und dekodiert, syntaktisch und semantisch interpretiert werden kann. Der Begriff der sprachlichen K. wird genauer gefaßt als materiales Kommunikationsmittel, das den Bedingungen der Phonetizität/Graphematizität, Lexikalität und Syntaktizität in bezug auf eine natürliche Sprache genügt. Von literar. K. kann in dem Maße gesprochen werden, wie ästhetische und poetische Regeln die Sprachverwendung überformen bzw. in der Rezeption literar. \nearrow Konventionen (\nearrow Fiktionalität; \nearrow Polyvalenz) die Kommunikatbildung bestimmen. Wird K. für ästhetisch-literar. Rezeption produziert (z.B. Belletristik), weist sie in der Regel beobachtbare Indikatoren für diese Funktionsbestimmung auf (z.B. Gattungsbezeichnungen, thematisch-stilistische Merkmale). Die bestimmungsgemäße Rezeption erfordert jedoch beim Leser die Kenntnis, die Beobachtung und die Berücksichtigung solcher Indikatoren.

Lit.: Schmidt 1991 [1980]. S. 42 f. und 72 f. – ders.: »Towards a Constructivist Theory of Media Genre«. In: *Poetics* 16 (1987) S. 371–395.

GR

Kommunikation, analoge und digitale, die Unterscheidung kommt aus der Informationstheorie (und Neurologie): Zeichenkörper, die sich mit binären Entweder-Oder-Elementen u.a.

für die Computerisierung aufbauen (lassen) und deren Bezug zum »Inhalt« willkürlich ist, nennt man digital, z.B. Zahlen (»digits«), Morse, Druckbuchstaben, Phoneme, Wörter. Korrespondiert die Struktur des Zeichenkörpers mit der Struktur des Vorstellungsinhalts in irgendeiner Weise, nennt man den Zeichentyp analog, z.B. Bilder, Diagramme, Intonation, Gesten, Mimik. Die Unterscheidung überschneidet sich teilweise mit der von arbiträr vs. motiviert, gesellschaftlich/konventionell vs. »natürlich« und analytisch vs. synthetisch. Motiviert sind auch Index-Zeichen, die wie die \nearrow Ikone grundlegend für das Lernen von \nearrow Zeichen und K. sind. D.K. bedarf eines höheren Grades an Konventionalität bzw. bewußtem Lernen, a.K. (wie indexikalische) ist archaischer, ganzheitlich und kontextabhängiger. Die Unterscheidung ist tendenziell der linken und rechten Hemisphäre der Gehirns zuzuordnen: verbal vs. visuell-räumlich, seriell vs. simultan, rational vs. intuitiv, abstrakt vs. konkret, objektiv vs. subjektiv, intellektuell vs. gefühlvoll, progressiv vs. regressiv, bewußt vs. unbewußt in den üblichen \nearrow Dichotomien des 20. Jh.s (vgl. Birbaumer/Schmidt 1989). – U. \nearrow Eco (1972) warnt davor, das Maß unbewußten Lernens bei analogen, ikonischen (und indiziellen) Zeichen zu übersehen. Ähnlich ist das Photo nicht einem Elefanten an und für sich, sondern der komplexen Wahrnehmungsgewohnheit, die sich mit einem gelernten Medium verbunden hat, mit der historischen Vorstellungsstruktur von jenem Tier, die ihrerseits einen hohen Grad an Konventionalität aufweist. Eine Aufnahme aus zu großer Nähe oder ungewohntem Winkel wird nicht verstanden. \nearrow Mimesis im urspr. weitesten Sinne bezieht sich auf das Ähnlichwerden, wodurch der Mensch oder ein Artefakt zum Zeichen für etwas wird (vgl. Wulf 1997). P. \nearrow Watzlawick et al. (1969) zeigen, daß sich menschliche K. v.a. im Bereich der Beziehung analoger Zeichentypen bedient (\nearrow Polyfunktionalität der Sprache). Insbes. für Lit. und Kunst ist wichtig, daß analoge Zeichen alle Vermögen des Adressaten, nicht nur das Rationale, ansprechen und daher oft als »sinnlich« bezeichnet werden. Dominant »digitale« Worte, Sätze und Aussagen werden auf zwei Weisen »analogisch« aufgeladen: die sprachliche Mikrostruktur wird durch Parallelismen, \nearrow Tropen und Figuren sekundär motiviert; die mit ihnen evozierten Inhalte entsprechen anschaulichen Bildern oder sonstigen Wahrnehmungsgestalten, die ihrerseits in vielfältigen, analogen Korrespondenzen eingebunden werden

können (↗ Symbol). R. ↗ Jakobson (1978) verweist darauf, daß die reichste und langfristige wirkungsvollste K. auf der gleichzeitigen Verwendung unterschiedlicher Zeichentypen beruht und zwar neben den ikonisch-analogen und den arbiträr-digitalen auf den Indexzeichen, bei denen der Zeichenkörper in Kontiguität zum ›Inhalt‹ steht (z.B. durch irgendeine Kausalität). Der Reichtum von Texten beruht z.T. auf den Lernprozessen, bei denen Analoges (wie komplexe Handlungen) in Indiziellem komprimiert (Geste) erscheint und schließlich ›digital‹ begrifflich bewußt gemacht wird oder umgekehrt Begriffe in den Prozeß der Anschaulichkeit rücküberführt werden. Das kreativitätsfördernde, weil spannungsreiche Wechselverhältnis von ›digitaler‹ Progression und ›analoger‹ Regression ist ein wichtiges Thema der Kunsttheorie bis in die 1930er Jahre (vgl. Ivanov 1985).

Lit.: P. Watzlawick et al.: *Menschliche K.*, Bern 1996 [1969]. – Eco 1994 [1972]. – R. Jakobson: »Über die linguistische Einstellung zum Problem des Bewußtseins und des Unbewußten [1978]«. In: ders.: *Semiotik* (Hg. E. Hohenstein), FfM. 1988. S. 522–543. – V.V. Ivanov: *Einf. in allg. Probleme der Semiotik*, Tüb. 1985. – N. Birbaumer/R.F. Schmidt: *Biologische Psychologie*, Bln. 1996 [1989]. – Ch. Wulf: »Mimesis«. In: ders. (Hg.): *Vom Menschen. Handbuch historische Anthropologie*, Weinheim 1997. S. 1015–1028.

RK

Kommunikation, literarische, über die linguistische Orientierung formalistischer (↗ Russ. Formalismus) und strukturalistischer Ansätze haben ↗ kommunikationstheoretische Überlegungen schon relativ früh Eingang in die Lit.wissenschaft gefunden. Seit den späten 1970er Jahren zeichnet sich darüber hinaus eine Tendenz ab, neben die für ↗ Strukturalismus, ↗ Poststrukturalismus und ↗ Dekonstruktion charakteristische Ausrichtung auf Sprache als Zentralkonzept ein Alternativmodell zu stellen, das K. zum Ausgangspunkt lit.wissenschaftlicher Theoriebildung macht. So steht im Zentrum der ↗ Empirischen Theorie der Lit. eine ›Theorie literar. kommunikativen Handelns‹ mit der Grundannahme eines ›Systems l.k.‹ (S.J. ↗ Schmidt 1980). Adaptionen der soziologischen ↗ Systemtheorie N. ↗ Luhmanns hingegen arbeiten mit dem Konzept der ↗ Autopoiesis der gesellschaftlichen K., das gängige Auffassungen von K., etwa als Übertragung einer Nachricht im Rahmen eines Sender-Empfänger-Modells, grundsätzlich verwirft. K. erscheint demzufolge als selbstreferentieller Prozeß, der im Vorgang

des Mitteilens das Mitzuteilende, d.h. die Information erst selektiv erschafft und die Differenz zwischen den mit ›Mitteilung‹ und ›Information‹ bezeichneten Selektionsebenen auf einer dritten Selektionsebene, die Luhmann ↗ Verstehen nennt, synthetisierend sinnhaft bearbeitet. Als Vollzugsmodus sozialer Systeme wird K. dabei strikt von Bewußtsein als Vollzugsmodus psychischer Systeme geschieden. Luhmann (1995, S. 23) verweist auf die »laufende Reproduktion der Unterscheidung von Mitteilung ([↗] Selbstreferenz) und Information (Fremdreferenz) unter Bedingungen, die ein Verstehen (also: weitere Verwendung im Kommunikationsprozeß) ermöglichen«, und ergänzt: »Die Begriffe ›Information‹, ›Mitteilung‹ und ›Verstehen‹ müssen dabei ohne direkte psychische Referenz gebraucht werden.« (ebd.). Der hier scheinbar verlorene Zusammenhang wird jedoch auf einer allgemeineren Ebene wiederhergestellt, da sowohl psychische als auch soziale Systeme im Rahmen der Luhmannschen Theorie als Sinnsysteme konzipiert sind, zwischen denen strukturelle Kopplungen nicht nur möglich, sondern notwendig sind. So ist jedes K.system im Hinblick auf eine kontinuierliche Versorgung mit ›Energie‹ in Form von Außenreizen auf die Inklusion psychischer Systeme bzw. deren systemspezifische Sozialisation angewiesen. Die gängige Zurechnung der K. auf handelnde Subjekte ist ein Reflex dieser Notwendigkeit; sie ist jedoch nicht konstitutiver Teil des K.sprozesses, sondern sekundäre inhaltliche Anreicherung. – Auf der Grundlage dieser Theorie läßt sich die literar. K. der modernen Gesellschaft wie folgt beschreiben (vgl. Reinhardt 1997): L.K. ist ein systemhafter Zusammenhang von Kommunikationen über Texte als ›Werke‹, der die Entstehung neuer als ›Werk‹ kommunizierbarer Texte fördert und formt. Als (Anschluß-)Selektion einer für ›literar.‹ gehaltenen Differenz von ›Information‹ und ›Mitteilung‹ ist ein als ›Werk‹ intendierter Text zum Zeitpunkt seiner Entstehung fest in den Kontext l.k. eingebunden, so daß eine werkorientierte ↗ Ästhetik durchaus denkbar bleibt. Eine für das ↗ Lit.system konstitutive K. vollzieht sich jedoch erst dann, wenn dem Text im kommunikativen ›Verstehen‹ die Eigenschaft ›literar.‹ zugeschrieben wird, während auch nicht-literar. ›Verstehen‹ prinzipiell möglich ist. Es handelt sich somit bei ›Lit.‹ in erster Linie um eine historisch wandelbare K.skonvention (↗ Konvention), für deren Beschreibung der spezifische Inklusionsmodus psychischer Systeme im Lit.system und

hier bes. die Rollenasymmetrie von aktiver (↗ Autor, historischer) und passiver (Leser) Sozialisation von Interesse ist. Im Rahmen einer derartigen Konzeption kann dann auch das im Falle l.K. bes. ausgeprägte Phänomen der zeitlichen Distanz zwischen ↗ Lit.produktion und ↗ Lit.rezeption angemessen berücksichtigt werden. Ein Indiz für die breitere Etablierung von K. als Grundbegriff oder ›Gegengrundbegriff‹ lit.-wissenschaftlicher Modellbildung bietet ein von Fohrmann und Müller (1995) herausgegebener einschlägiger Sammelband.

Lit.: A. Assmann/J. Assmann: »Exkurs. Archäologie der l.K.«. In: Pechlivanos et al. 1995. S. 200–206. – Schmidt 1991 [1980]. – J. Assmann/B. Gladigow (Hgg.): *Text und K.: Archäologie der l.K.*, Bd. 4, Mchn. 1995. – Fohrmann/Müller 1995. – N. Luhmann: *Die Kunst der Gesellschaft*, FfM. 1995. – Ch. Reinfandt: »Moderne l.K.: Ein systemtheoretischer Entwurf«. In: ders.: *Der Sinn der fiktionalen Wirklichkeiten*, Heidelberg 1997. S. 16–122. – Jahraus/Scheffer 1999.

ChR

Kommunikation, nonverbale ↗ Körpersprache in der Literatur

Kommunikationsebenen ↗ Diegese; ↗ Kommunikationsmodell dramatischer, lyrischer und narrativer Texte

Kommunikationsmodell (lat. *communicatio*: Mitteilung, Verständigung; lat. *communicare*: gemeinsam machen, vereinigen), Bezeichnung für die vereinfachte, abstrahierende und idealisierende Darstellung (↗ Modell) der Instanzen und Strukturen, die für ↗ Kommunikation, d. h. für die Koordination des Verhaltens zwischen Interaktionspartnern, kennzeichnend sind. Zur Erklärung und begrifflichen Repräsentation der beobachtbaren Kommunikationsphänomene sind verschiedene Modelle und Metaphern entwickelt worden. Die verbreitetste, wohl weil bei oberflächlicher Betrachtung intuitiv naheliegende Vorstellung ist das Container-Modell, dem zufolge eine Botschaft, ein Inhalt oder eine Bedeutung in einer Nachricht, einer Zeichenfolge, einem Signal oder Symbol enthalten ist. Damit ist zugleich die Ansicht verbunden, der Absender einer Nachricht habe seine Botschaft in Form von Zeichen oder Symbolen verschlüsselt, die vom Adressaten lediglich wieder entschlüsselt werden müssten, um die Botschaft in ihrer originären Form zu erhalten. Das impliziert, daß Absender und Adressat über gemeinsames Wissen und ein gemeinsames Zeichen- oder Symbolsystem verfügen müssen, damit

Kommunikation gelingen kann. I. Vorstellung der notwendig gleichen Bedingungen für Kommunikation und d. von immer weiterer Gemeinsamkeit der Kommunikation angesprochen. I. Modelle und die Elektrotechnik h. weiterung dieses K.s um das Konzeptionsfeld geführt, auf dem Nachrichten (störungsfrei) transportiert werden sollen. Versatzstücke haben d. K. der Nachrichtenübertragung erfinden, dem zufolge Botschaften von einem in einem Zeichensystem codiert, auf dem auf einem Kanal unter Störungen einem Empfänger übertragen und unter Verwendung des gleichen Zeichensystems dekodiert werden. Das klassische K. bes. gut für die Anwendung der Shannon'schen Informationstheorie (Shannon 1949). Seitdem wird Kommunikation als Prozeß der Informationsübertragung und Informationsverarbeitung begriffen. In der Psychologie des ›cognitive turn‹ in der Psychologie und Kommunikationswissenschaft mit dem informationstheoretischen Modell der Kommunikation, daß es sich bei Kommunikation um eine Übertragung von Information handelt, durch ein konstruktivistisches Modell, in dem Zweifel gezogen worden, daß lebende Systeme operational und funktionell geschlossen sind und alle Information die sie systemintern verarbeiten, im eigenen Kognition selbst erzeugen (Kommunikationstheorie).

Lit.: s. auch ↗ Kommunikationstheorie. *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion* Stgt. 1982 [1934]. – C.E. Shannon/W. Weaver: *Thematische Grundlagen der Informationstheorie* Mchn. 1976 [1949]. – A. Nünning: »I. Übertragung oder Informationskonstruktion und Konsequenzen eines konstruktivistischen Modells der Kommunikation«. In: *Grundriss der Kybernetik und Geisteswissenschaft/Informationswissenschaft* 30.4 (1989) S. 127–140. – K. Krippner: »Verschwundene Bote. Metaphern und Kommunikation«. In: K. Merten et al. *Wirklichkeit der Medien*, Opladen 1994. Schmidt 1996 [1994]. Bes. S. 48–120.

Kommunikationsmodell dramatischer und narrativer Texte, Bezeichnung für die vereinfachte graphische Darstellung (Modell) der für verschiedene literarische Gattungen typischen Kommunikationsstrukturen. K. rückt die pragmatische Dimension der Kommunikation in den Vordergrund und liefert einen theoretischen

zugrahmen für die Textanalyse, weil es die Einbeziehung aller Sender und Empfänger ermöglicht, die auf verschiedenen Ebenen im werkexternen und werkinternen Bereich an der Kommunikation eines literar. Textes beteiligt sind (vgl. ↑ Diegese). Das K. veranschaulicht sowohl die vertikale Hierarchisierung der Kommunikationsebenen und die funktionalen Einbettungsverhältnisse (↑ Einbettung, narrative) als auch die »horizontale Binnenstruktur der Kommunikationsniveaus« (Kahrman et al. 1993, S. 43). – Mit Hilfe des K.s lassen sich grundlegende Gattungsmerkmale lyrischer, dramatischer und narrativer Texte veranschaulichen. In lyrischen Texten äußert sich der Schriftsteller nicht direkt, sondern delegiert seine Aussagen und Empfindungen an einen fiktiven Sprecher im Text, das »lyrische Ich«, das einen mehr oder weniger deutlich konturierten textuellen Adressaten anspricht. In dramatischen und narrativen Texten wird die Kommunikationsebene der fiktiven Handlung, auf der die Sender- und Empfängerrollen wechseln können, durch den Dialog zwischen den Figuren der Geschichte konstituiert. Im Gegensatz zum Drama (vgl. Pfister 1977) ist die ↑ Sprechsituation der Figuren im Falle von Erzähltexten in die übergeordnete Kommunikationsebene der erzählerischen Vermittlung eingebettet, auf der sich eine fiktive Erzählinstanz an einen ebenfalls fiktiven, oftmals im Text direkt angesprochenen Adressaten wendet. Von diesen beiden werkinternen, fiktionalen Kommunikationsebenen ist die werkexterne Ebene der empirischen Kommunikation zu unterscheiden, auf der ein realer Autor als Sender und reale Leser als Empfänger fungieren. – Durch die Differenzierung dieser drei Kommunikationsebenen werden sowohl die Unterschiede zwischen dem ↑ Erzähler und dem historischen ↑ Autor sowie zwischen dem fiktiven, im Text oft mitartikulierten Adressaten und dem realen Leser eines Erzähltextes als auch das Konzept der »Einbettung« der Kommunikationsebenen verdeutlicht, die in einem hierarchischen Subordinationsverhältnis zueinander stehen. Der bereits früher und unabhängig von der ↑ Kommunikationstheorie entwickelte Begriff »Erzähler« kann im Rahmen der Kommunikationsebenen des narrativen Textes systematisch hinsichtlich seiner Funktionen untersucht werden, da er logisch aus den Voraussetzungen der Theorie ableitbar ist. Das K. narrativer Texte ist insofern kompatibel mit der Unterscheidung zwischen der Ebene des Erzählten und der des Erzählens (↑ *histoire* vs. *discours*), als sich der

Begriff *histoire* bzw. *story* auf die Gesamtheit der Aspekte bezieht, die die Ebene der erzählten Geschichte, d.h. die eingebettete Kommunikationsebene, konstituieren, während der Begriff *discours* der Struktur der erzählerischen Vermittlung, mithin der zweiten werkinternen Kommunikationsebene, entspricht. – Die in einigen K.en vorgesehene Ebene des impliziten ↑ Autors und impliziten ↑ Lesers (vgl. Kahrman et al. 1977; Pfister 1977), die der Kommunikationsebene der erzählerischen Vermittlung hierarchisch übergeordnet ist, wird von Kritikern deshalb zurückgewiesen, weil es sich beim impliziten Autor nicht um einen »Sender« im kommunikationstheoretischen Sinne handelt, sondern um semantische und formale Aspekte des Gesamttextes und weil eine personale Differenzierung zwischen dem impliziten Autor und impliziten Leser nicht nachweisbar ist. In der neueren Forschung sind die realistischen und mimetischen Prämissen, die die Übertragung kommunikationstheoretischer Konzepte auf die verschiedenen Instanzen und Ebenen literar. Texte impliziert und die dem K. zugrunde liegen, Gegenstand der Kritik geworden (vgl. Fludernik 1993). Dennoch hat sich das K. literar. Texte v.a. in der ↑ Erzähltheorie und Erzähltextanalyse, der ↑ Dramentheorie sowie zur Verdeutlichung der Differenzierungskriterien literar. Gattungen als heuristisches und didaktisches Hilfsmittel bewährt (vgl. Wenzel 1997).

Lit.: C. Kahrman et al.: *Erzähltextanalyse. Eine Einf. in Grundlagen und Verfahren*, 2 Bde., Kronberg 1993 [1977]. – Pfister 2000 [1977]. – Nünning 1989. – M. Fludernik: *The Fictions of Language and the Languages of Fiction*, Ldn. 1993. – P. Wenzel: »Ein Plädoyer für Modelle als Orientierungshilfe im Lit.unterricht«. In: *LWU* 30.1 (1997) S. 51–70.

AN

Kommunikationstheorie (lat. *communicatio*: Mitteilung, Verständigung; lat. *communicare*: gemeinsam machen, vereinigen), alltagssprachlich versteht man unter Kommunikation den Austausch von Meinungen, Gedanken, Nachrichten oder Informationen. Dieses Verständnis liegt auch vielen philosophischen und wissenschaftlichen ↑ Metaphern und ↑ Modellen der Kommunikation zugrunde, die unterstellen, daß ein Sprecher Gedanken oder Nachrichten sprachlich so ausdrückt, daß ein Hörer sie dem sprachlichen Text gemäß der ↑ Intention des Sprechers entnehmen kann. Dieses Modell hat seine wissenschaftliche Nobilitierung durch die beiden am. Mathematiker C.E. Shannon und W. Weaver (1949) erfahren, die in ihrem informa-

ist die
ausset-
raffung
durch
ulische
zur Er-
les Ka-
immer
se ver-
ssische
en las-
Sender
chrich-
sen zu
diesem
ystems
ete sich
emati-
Weaver
rbreitet
g bzw.
1 Zuge
Lingui-
ist die
erbun-
unika-
tionen
K. in
usgeht,
forma-
tionen,
reß der
ommu-

Bühler:
Sprache,
er: *Ma-
stheorie*,
ations-
Grund-
stischen
studien
nkyber-
ff: »Der
elle der
g.): *Die*
-113. –

GR

r, *lyri-
ng für*
(↑ *Mo-
gen je-
r. Das*
in den
ien Be-

tionstechnischen Modell Kommunikation wie folgt bestimmen: Ein Sender enkodiert eine Botschaft in Signale, die über einen Kanal störungsfrei an einen Empfänger weitergeleitet werden, der die Signale dekodiert. Sprecher und Hörer müssen dabei über einen gemeinsamen Zeichenvorrat (↑ Zeichen und Zeichensystem) verfügen. Beim Versuch, dieses technische Modell auf menschliche Kommunikation zu übertragen, wurde sehr bald deutlich, daß die Vorstellung von Verständigung durch Informationsaustausch unrealistisch ist. Offensichtlich verläuft Kommunikation nicht als linear gerichteter Prozeß, sondern als komplexer Wirkungszusammenhang zwischen aktiven Kommunikationspartnern in komplexen, sozial schematisierten Situationen, bei dem konventionalisierte Kommunikationsinstrumente und ↑ Medien eine entscheidende Rolle spielen. Jede K. steht vor dem grundsätzlichen Autologie-Dilemma: Kommunikationskonzepte können nur in Kommunikation als Kommunikation bestimmt werden, d.h. sie setzen voraus und vollziehen, was sie theoretisch einholen wollen. K.n unterscheiden sich wesentlich dadurch, was sie als exemplarisches Beobachtungsfeld betrachten, also entweder interaktive (*face-to-face*) oder medienvermittelte Kommunikation (sog. Massenkommunikation; ↑ Massenmedien). K.n bekommen ihre grundlegende Ausrichtung schließlich danach, welches Menschenbild sie (meist implizit) voraussetzen, d.h. v.a., ob Kommunikationspartner als aktive oder als passive Instanzen konzipiert werden und ob deren kognitiver Bereich als offen oder geschlossen vorausgesetzt wird. – In der gegenwärtigen Theorienlandschaft lassen sich drei Typen von K.n voneinander unterscheiden: Handlungstheorien und ↑ Systemtheorien von Kommunikation sowie Vermittlungsversuche zwischen diesen beiden Extremen. Handlungstheoretische Konzeptionen orientieren sich vorwiegend an interaktiver Kommunikation und modellieren Kommunikation als Verständigungsgeschehen zwischen Akteuren in konkreten Kommunikationssituationen auf der Grundlage gemeinsam geteilten sprachlichen und enzyklopädischen *common sense*-Wissens. Diese Konzeptionen haben ihre Schwierigkeiten bei der Übertragung des Kommunikationskonzepts auf sog. Massenkommunikation. Systemtheoretische Konzeptionen orientieren sich vorwiegend an schriftlicher bzw. medienvermittelter Kommunikation und bestimmen Kommunikation als aktantenfreies Sinn-geschehen, bei dem Kommunikationen an

Kommunikationen anschließen. Die starre Opposition Handlungs- vs. Systemtheorie scheint sowohl unzutreffend als auch erkenntnisthemend zu sein, weil beide Konzeptionen systematisch reduktiv sind: Handlungstheoretische Optionen vernachlässigen überindividuelle Sinnbildungsmechanismen und sind v.a. an mikro-empirischer Forschung interessiert, systemtheoretische Optionen vernachlässigen die Akteuren- und Handlungsebene und sind nur wenig an ↑ empirischer Forschung interessiert. – Die im folgenden skizzierte Position vermittelt zwischen diesen beiden Extremen und geht davon aus, daß die Alternative ↑ System vs. Handlung eine ›Beobachtungsalternative‹ (↑ Beobachter) darstellt und nicht eine ›Seinsalternative‹. Unter der Beobachtungsperspektive Handlung kann man Kommunikation als eine bes. Form ›sinnorientierten sozialen Handelns‹ modellieren. Dabei wird der Handlungsbegriff wie folgt bestimmt: Handeln kann man tun oder lassen; Handeln kann gelingen oder mißlingen, es erreicht oder verfehlt Zwecke; zum Handeln kann man andere auffordern oder dies unterlassen; Handeln erfolgt durch Befolgen eines Handlungsschemas (↑ Schema- und Schematheorie) in bereits sinnhaft gedeuteten Situationen (Geschichten) und ist stets abhängig von kulturellen Sinnzusammenhängen, also von individuellem wie kollektivem sozio-kulturellem Wissen, das sich die Handlungspartner gegenseitig unterstellen. Die Besonderheit von Kommunikation als Prototyp sinnorientierten sozialen Handelns liegt darin, daß es mit Hilfe von Kommunikationsinstrumenten oder Medien erfolgt. ›Medium‹ läßt sich als ein systemischer Wirkungszusammenhang von Komponenten in vier Dimensionen modellieren: (a) Kommunikationsinstrumente (wie natürliche Sprachen oder andere Zeichensysteme, die nicht als Medien konzipiert werden); (b) die für die Verwendung von Kommunikationsinstrumenten erforderlichen Technologien (etwa Buchdruck oder ↑ Internet-Technologie) samt den dadurch bestimmten Produktions- und Nutzungsbedingungen; (c) die institutionellen bzw. organisatorischen Rahmenbedingungen für den Einsatz solcher Technologien (Verlage, Funkhäuser, Netzbetreiber samt allen damit zusammenhängenden ökonomischen, rechtlichen, sozialen und politischen Randbedingungen), und schließlich (d) die konkreten Medienangebote (Bücher, Filme, E-mails) als Resultate des Zusammenwirkens aller Komponenten. Dieses Zusammenwirken kann als ↑ ›Selbstorganisation‹ bestimmt

werden, d.h.: die Ordnungszustände des Systems entstehen durch die Vernetzung systeminterner Zustände und nicht durch Interventionen von außen. Der Zweck dieses bes. sozialen Handelns liegt darin, Systeme in der Sinn-dimension strukturell miteinander zu koppeln. Das bedeutet, daß man mit Hilfe von Medienangeboten die voneinander getrennten kognitiven Systeme von Individuen oder Aktanten durch Kommunikation strukturell so miteinander koppelt, daß jedes kognitive System diese Angebote unter Rückgriff auf kollektives sozio-kulturelles Wissen nutzen kann, um systemeigene Bedeutungen bzw. Sinnstrukturen aufzubauen und Anschlußkommunikationen vorzunehmen; denn auch kognitive Systeme lassen sich plausibel als selbstorganisierende Systeme modellieren. Keiner kann in den Kopf eines anderen hineinsehen und dessen Gedanken unmittelbar beobachten. Auch wenn wir zum Ausdruck bringen, was wir in der Selbstbeobachtung für unsere Gedanken, Wünsche und Vorstellungen halten, dann reden wir darüber, und andere können darauf reagieren, indem sie denken oder ihrerseits reden. Anders gesagt: Aus Kommunikationen können entweder Anschlußkommunikationen oder Anschlußgedanken gemacht werden. Welche Gedanken im Kopf eines anderen entstehen, wenn er aus Gesagtem Gedanken macht, liegt allein beim anderen. Daraus folgt: In der Kommunikation werden weder Informationen noch Gedanken oder Bedeutungen übertragen oder ausgetauscht. Informationen, Gedanken oder Bedeutungen werden ausschließlich im Gehirn von Menschen erzeugt, und zwar gemäß den individuellen und sozialen Bedingungen und Schemata, die dabei im Gehirn jedes einzelnen aufgrund seiner bisherigen Biographie in einer konkreten Kommunikationssituation operativ eingesetzt werden. In der Umwelt gibt es keine Informationen, sondern nur materielle Gegebenheiten, die zur ›Informationsproduktion‹ genutzt werden können, also v.a. Medienangebote. Selbst Bücher, Filme oder andere Dokumente in ↗ Archiven sind keine Informationsspeicher, sondern Angebote, die zur Informationsproduktion genutzt werden können, die sie zwar beeinflussen, aber nicht kausal steuern können. – Daß wir trotz der hier unterstellten kognitiven Autonomie erfolgreich miteinander interagieren und kommunizieren können, liegt v.a. an unserer Sozialisation. Im Verlauf dieser Sozialisation lernen wir als Kinder nicht etwa die dt. Sprache, sondern wir lernen durch Versuch und Irrtum, durch Lohn und

Strafe, durch Vertrauen und Enttäuschungen erfolgreiches soziales Verhalten sprachlicher wie nichtsprachlicher Art. Wir verinnerlichen in immer wiederholten prototypischen Situationen, was man in bestimmten Situationen tut und sagt und wie die anderen sich dazu verhalten. Erst sehr spät lernt das Kind, dabei zwischen sprachlichem und nicht-sprachlichem Verhalten zu unterscheiden, also zu wissen, daß es (s)eine Sprache spricht. Sprechen als soziales Handeln ist wie auch jeder Umgang mit anderen als sprachlichen Medienangeboten ausschließlich konzentriert auf den sozial normierten und daher akzeptablen Gebrauch bestimmter Zeichenmaterialitäten (etwa Wörter) in bestimmten Situationen. In diesen Materialitäten (↗ Materialität der Kommunikation) und ihren Gebrauchsregeln ist gleichsam das gesellschaftliche Wissen verkörpert, was der Gebrauch dieser Materialitäten zum Ausdruck bringt. Aus diesem Grunde ist die Ausdrucksebene die kommunikativ entscheidende Dimension, nicht etwa die Sinn- oder Bedeutungsebene, die allein kognitiv relevant ist. Und darum müssen wir nicht wissen, was ein Ausdruck ›bedeutet‹, sondern wie er gesellschaftlich relevant und akzeptabel ›gebraucht‹ wird. – Akzeptiert man diese Überlegungen, dann folgt daraus, daß in allen Formen von Kommunikation ›Wissen‹, ›Kultur‹ und ›Sozialisation‹ die entscheidenden Parameter darstellen. Nur wenn Kommunikationsteilnehmer über eine vergleichbare Sozialisation, also über vergleichbares kollektives Wissen verfügen und sich (fiktiv) dieses Wissen gegenseitig als Sinnbildungsgrundlage unterstellen, kann man überhaupt annehmen, daß kognitiv autonome Systeme wie Menschen mit den Materialitäten von Medienangeboten in vergleichbarer Weise umgehen. Nur wenn alle Beteiligten im Kommunikationsprozeß vergleichbare kulturelle Sinnbildungsprogramme anwenden, können auch kognitiv völlig voneinander getrennte autonome Systeme wie Menschen miteinander kommunizieren, also Medienangebote herstellen und nutzen, die zu sozial akzeptierten Anschlußhandlungen führen. – Um selbst in Konstellationen von Unsicherheit und Unwahrscheinlichkeit Kommunikation dennoch erfolgreich zu machen, hat die Gesellschaft im Laufe der Entwicklung eine große Zahl von Vorkehrungen getroffen, um das Unwahrscheinliche wahrscheinlich zu machen. Sie können unter den Oberbegriff ›symbolische Ordnungen‹ gefaßt werden. Diese sozial relevanten Ordnungen, die jeder von uns in der Sozialisation inter-

nalisiert und deren Einhaltung durch Sanktionen gesichert wird, betreffen alle Kommunikationsbereiche. Zu ihnen sind symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien *sensu* N. ↑ Luhmann (1997) (z.B. Wahrheit, Geld, ↑ Macht, Liebe) sowie die schon erwähnten Diskurse (↑ Diskurs und Diskurstheorien) und Geschichten zu zählen. Sie sind in festen Typen schematisiert, die schon vorab unsere Erwartungen und Einstellungen regulieren. Kommunikationssituationen sind in aller Regel typisiert nach möglichen ›Kommunikationskonstellationen‹ bzw. nach der ›Hierarchie‹ der Kommunikationsteilnehmer. Wer wann das Wort ergreifen oder schweigen darf und wer das letzte Wort behält, das ist in sozialen Systemen genau geregelt; und nur deshalb können Individuen dagegen verstoßen und dadurch Aufmerksamkeit erzeugen. Man kann davon ausgehen, daß ähnlich sozialisierte Aktanten dasselbe Medienangebot normalerweise ganz ähnlich rezipieren, weil sie gelernt haben, wie man bestimmte sprachliche Ausdrücke verwendet und wann man welchen Typ von Medienangebot sinnvollerweise verwendet. Diese Beobachtung darf nicht zu dem Fehler verleiten, von ähnlicher Rezeption auf ähnliche Nutzung zu schließen. Rezeption ist die Voraussetzung und die Grundlage von Nutzung, da zunächst einmal das Medienangebot in systemspezifische Information verwandelt werden muß, ehe es dann gemäß verschiedenen Nutzungsparametern in konkreten Nutzungssituationen verarbeitet werden kann. Daher empfiehlt es sich, in der Medienwirkungsforschung deutlich zwischen Rezeption und Nutzung sowie zwischen Bedeutung und Wirkung zu unterscheiden. Interaktive Kommunikationen vollziehen sich als verbale und non-verbale Kommunikationen. Auf der non-verbale Ebene dienen Formen des Ausdrucksverhaltens der Einschätzung verbaler Aussagen (Bekräftigung, Kontradiktion, emotionale Begleitung), der Strukturierung des Kommunikationsprozesses, dem Ausdruck der Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern sowie als Substitut für verbale Aussagen. Wie P. ↑ Watzlawick et al. (1967) gezeigt haben, hat jede Kommunikation einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, der die Relation zwischen den Kommunikationspartnern ausdrückt. Als Alternative zur interaktiven Kommunikation hat sich mit der Schrift und endgültig mit dem Buchdruck die sog. Massenkommunikation entwickelt, also jene Form der Kommunikation, bei der Aussagen öffentlich, durch technische Verbreitungsmittel indi-

rekt und einseitig an ein disperses Publikum vermittelt werden. – Die hier skizzierte K. beobachtet das Kommunikationsgeschehen also auf drei voneinander nur analytisch unterscheidbaren Ebenen. Auf der Mikro-Ebene geht es um die Aktanten, denen Kommunikationshandlungen zugeordnet werden (Kommunikationsakte). Auf der Meso-Ebene werden die sozialen Einbettungsrahmen (Geschichten und Diskurse) analysiert, die sinnvolles Handeln und Kommunizieren als komplexe Wirkungsmechanismen allererst ermöglichen und verständlich machen. Auf der Makro-Ebene kommen die symbolischen Ordnungen bzw. die sozio-kulturellen Wissensbestände in den Blick, an denen sich sinnvolle Handlungen und Kommunikationen orientieren und die sich die kognitiv getrennten Aktanten als gemeinsam geteiltes Wissen unterstellen. Die Fragestellungen der gegenwärtigen Kommunikationswissenschaft orientieren sich stark an der berühmten Lasswell-Formel (Wer sagt was zu wem über welchen Kanal mit welchem Effekt?) und lassen sich daher in folgendem Schema zusammenfassen:

Tab. 1 Systematisierung kommunikationswissenschaftlicher Fragestellungen

Fokus Einstiegs- punkt	Makro	Meso	Mikro
Wer?	Funktions- systeme	Medien- institutionen	Aktanten
Was?	Symbolisch generalisierte Kommunikations- medien	Themen	Aussagen
Kanal?	Medien- systeme	Distributions- einrichtungen	Kommuni- kationsin- strumente
Wem?	Publikum	Zielgruppen	Rezipienten
Effekt?	Funktionen	Leistungen	Wirkungen

Lit.: C.E. Shannon/W. Weaver: *Mathematische Grundlagen der Informationstheorie*, Mchn. 1976 [1949]. – P. Watzlawick et al.: *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*, Bern 1996 [1967]. – K. Merten: *Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozeßanalyse*, Opladen 1977. – J. Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., FfM. 1995 [1981]. – G. Maletzke: *Massenkommunikationstheorien*, Tüb. 1988. – D. Crowley/D. Mitchell (Hgg.): *Communication Theory Today*, Cambridge 1994. – K. Merten et al. (Hgg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einf. in die Kommunikationswissenschaft*, Opladen 1994. – Schmidt 1996 [1994]. – N. Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bde., FfM. 1997. – S.J. Schmidt/